Natur bestimmt, daß der Winter den Sommer ablöst, daß Vergehen dem Entstehen folgt, und doch — wie schwer fällt es uns, Abschied zu nehmen von der Gefährtin unseres Lebensfrühlings! Ist es daher der holden Weiblichkeit zu verdenken, daß sie versucht, ihre Gunst so lange wie möglich zu erhalten? Sie tut es heute mehr denn je. Die blaß gewordenen Lippen werden durch die Röte des Lippenstiftes neu belebt, Puder und Schminke machen die Wangen jugendfrisch und Runzeln, Krähenfüßchen und Falten, die Runen des Alters, werden durch den operativen Eingriff des Verschönerungsarztes entfernt. Auch das jugendliche Feuer trüb gewordener Augen kann durch mancherlei Mittel wieder hervorgezaubert werden und der Farbkamm läßt die weißen Strähne im Haar verschwinden. Allein alles das sind nur Mittel, die dem Aeußeren den Reiz der Jugend verleihen sollen, in manchen Fällen aber äußerst schädlich auf die Gesundheit des Menschen wirken können und dadurch das Gefühl des Jungseins, die glückliche Sorglosigkeit, den Frohsinn, die Spannkraft des Geistes, die Frische der Haut und die Leichtigkeit der Bewegungen untergraben anstatt zu fördern.

Wollen wir uns eine gewisse Jugendfrische auch für die Tage bewahren, von denen es heißt, sie gefallen uns nicht, so erreichen wir es nicht durch jugendliche Kleidung und absichtliches jugendliches Gebaren, was oft nur Spott zur Folge hat, sondern durch Mittel anderer Art.

In der Gegenwart gilt es als höchstes Ziel, den Körper schlank und geschmeidig zu machen. „Die schlanke Linie" ist Trumpf, die nicht etwa durch Entfettungskuren und medizinische Mittel erreicht wird, sondern durch Sport, Leibesübungen, Mensendieken und andere körperliche Bewegungen. Es ist daher eine begrüßenswerte Erscheinung der Zeit, daß sich nicht nur die Jugend, sondern auch das Alter dieser Wege bedient, um schlank zu werden. Es mensendiekt die rundliche Frau Kommerzienrat, die mit reicher Körperfülle gesegnete Frau Schulze, Müller, Lehmann, Meier, . . . und die dicken Männer sinken in die Kniebeuge, schwingen eiserne Hanteln und üben sich im Bauchrollen. Auf diese Weise wird nicht nur die schlanke Linie herbeigezaubert, sondern viel mehr noch die körperliche Frische, Gesundheit und Kraft; dann besitzt der Mensch nicht nur ein jugendfrisches Aussehen; ein reger Geist und jugendfrisches Herz halten die Fühlung mit der Außenwelt aufrecht. Fürwahr, ein Mensch, der zufrieden mit seinem eigenen Geschick und fern von Neid und Mißgunst, fremdes Leid und fremdes Glück mitempfindet, der warmes Interesse für seine Mitmenschen hat und auch selbst noch einmal jung mit den Jungen zu sein vermag, braucht nie zu fürchten, zum „alten Eisen" geworfen zu werden. Wir vergeben uns nichts in unserer Würde, wenn wir in froher Gesellschaft fröhlich sind, einer Aufforderung zu Spiel und Tanz entsprechen und bei heiteren Scherzen herzlich mitlachen; das verjüngt oft mehr als alle Schönheitsmittel der Welt. Eine Quelle ewiger Jugend liegt ferner im Umgang mit Kindern, das Eingehen auf ihre kleine Gedankenwelt und liebevolles Verstehen derselben ist ein wunderbarer Schatz gegen die Anfechtungen des herannahenden Alters. Aus dem Verkehr mit Kindern kann man täglich neue Jugend schöpfen. Kommt der Mann müde, abgespannt und verdrießlich nach Hause, ein Kinderlachen läßt ihn alle Sorgen vergessen. Man kann verstehen, daß Frauen mit einer großen Kinderschar geistig regsamer und frischer sind, als ihre Mitschwestern in besserer Lage.

Ein schlimmer Feind aller Jugendlichkeit ist endlich die Furcht vor dem Alter. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß Menschen aus Furcht vor einer Krankheit dieselbe wirklich bekommen, und gewiß treibt die Angst, alt zu werden, uns dem Alter um so früher in die Arme, je krampfhafter wir ihm zu entfliehen suchen. Der unzufriedene, launische Mensch macht es der Zeit bequem, ihm Linien in das Antlitz zu zeichnen; und gleich ist diese bei der Hand; da kann auch ein Steinach und wie die weisen anderen Verjüngungsärzte heißen mögen, nichts dagegen tun. Was nützt es, wenn das Leben nach der Theorie eines russischen Professors auf 140 Jahre ausgedehnt werden kann? Altes Fühlen, Denken und Wollen können nicht beseitigt werden. Der scheinbar verjüngte Mensch bleibt alt und ladet sich nur noch eine größere Last an unbequemen Lebensjahren auf, wer sich ein frohes Lächeln auf den Lippen, einen warmen Blick und ein frohes Gemüt bewahrt, kann zögernd den verhängnisvollen Griffel des Alters zurückdrängen.

-⊙-

Ratschläge und Winke

Weiße Wäsche.

Ein vortreffliches Mittel, die Wäsche schön weiß zu machen, ist gereinigter Borax, wovon man auf etwa 30 Liter Wasser eine Hand voll verwendet. Bei feiner Wäsche, Vorhängen, Spitzen kann man noch mehr nehmen. Der Borax muß in heißem Wasser zerkochen und wird dann mit dem Waschwasser vermischt. Er greift die Wäsche nicht im geringsten an, macht das härteste Wasser weich und erspart viel Seife.

Flecke aus lila Seidenband zu entfernen.

Ein walnußgroßes Stück Soda löst man in einem Drittel Liter Wasser auf, spült den Stoff darin, läßt ihn gut ablaufen u. bügelt ihn leicht. Lila Blumen (Veilchen) lassen sich durch Benzinseln mit dieser Lösung auffrischen.

Etwas zur Haarpflege.

Blonde Haare werden alle 15 Tage einmal mit Kamillentee gewaschen, sie bleiben dadurch licht und fein. Dunkle Haare wäscht man mit Rotwein, der ihnen Glanz verleiht.

Gegen das Schielen.

Das Schielen wird zuweilen auf eine einfache Art geheilt, indem man das gesunde Auge mit einem schwarzseidenen Läppchen, das man doppelt zusammenlegt und mit einem Bändchen am Kopfe befestigt, bedeckt. Es liegen Fälle vor, wo schon nach 10 bis 14 Tagen bei Anwendung dieses einfachen Mittels das Schielen beseitigt war.

Kalkspritzflecke in Kleidern

beseitigt man dadurch, daß man die gut ausgeräubten Stellen mit Zitronensaft oder verdünnter Salzsäure reibt. Doch hüte man sich vor Sauerkleesalz, da sich dieses mit dem Kalk verbindet.

Rohrstühle zu reinigen.

Rohrstühle reinigt man mit Wasser, Seife und einer Bürste. Man bestreut das Geflecht mit Schwefelpulver, wenn es noch trocken ist. Dadurch wird es wieder heller. Sollte das Geflecht davon rauh werden, so schadet es nichts; wenn es trocken ist, so wird es dafür umso straffer. Den Schwefel entfernt man später mittels einer Bürste.

Mittel zur Entfernung von Gesichtshaaren.

Obwohl der Bart beim männlichen Geschlecht wieder Mode geworden ist, so dürfte derselbe bei der holden Weiblichkeit trotz der erstrebten Vermännlichung nicht wünschenswert sein. Es gibt ein sehr einfaches und harmloses Mittelchen, um die lästigen Gesichtshaare zu entfernen. Es besteht darin, daß die betreffenden Hautstellen täglich mit einem Stück Bimsstein kräftig gerieben werden. Allerdings darf dabei die Haut nicht bis zum Bluten gereizt werden.

-⊙-

Aus dem Engen und Weiten

Weibliche Einigkeit.

Zu Hamilton in Kanada wurde vor mehr als einem Jahre ein Mann, der seine Frau ermordet, zum Tode verurteilt. Er ist aber bis heute noch nicht hingerichtet worden, und zwar angeblich deshalb, weil sich in der Stadt kein Henker befindet. Daß er immer noch lebt, hat die ganze weibliche Bevölkerung Hamiltons in ständig wachsende Erregung versetzt. Das Bedürfnis, die Ermordete endlich gerächt zu sehen, ist bei ihnen so heftig geworden, daß sich jetzt eine Frau angeboten hat, ohne Entgelt den Henker zu spielen und den Mörder ins Jenseits zu befördern. Begreiflicherweise hat aber das Gericht dieses Angebot abgelehnt.

Die Launen der Pawlowna.

Die Eigenheiten der großen „Bühnenstars" sind längst Gegenstand mehr oder minder humoristischer Betrachtungen des Publikums. Was in dieser Beziehung über die Launen der großen russischen Tänzerin bekannt wird, dürfte jedoch einen Gipfel darstellen. Der Unternehmer ihres gegenwärtigen deutschen Gastspiels hat einen Preis von 500 Mark für die Ausfindigmachung des ruhigsten Hotelzimmers ausgesetzt, in dem die Künstlerin während ihres Berliner Aufenthaltes übernachten soll. Die Ruhe des Zimmers vom Straßenlärm muß ungestört sein, der Verkehr auf den Gängen darf sich nicht bemerkbar machen, die Lifts dürfen nicht knarren. Die berühmte Ballerina darf nicht durch das Klingeln der elektrischen Glocken oder durch das morgendliche Wecken eines mit dem Frühzuge reisenden Gastes im Schlaf gestört werden. Auch darf das Wasserrauschen eines benachbarten Badezimmers nicht die Stille der Nacht unterbrechen. Der Hausdiener darf nicht geräuschvoll die Stiefel putzen, ebensowenig darf frühmorgens eine Hintertreppe durch die eiligen Tritte des Dienstpersonals in knarrende Schwingungen versetzt werden. Wie man sieht, werden diese 500 Mark nicht so ganz leicht zu verdienen sein.

Die glücklichsten Ehejahre.

„Sie sind nun 10 Jahre verheiratet und haben die glücklichste Zeit der Ehe erreicht. Nie waren sie so froh und zufrieden miteinander wie jetzt." Mit dieser Bemerkung leitete vor nicht allzu langer Zeit eine englische Psychologin eine Plauderei über die glücklichsten Ehejahre ein und vertrat dabei die Anschauung, daß erst nach 10 Jahren die Ehe wirklich glücklich würde. „Viele Ehepaare," so schreibt sie, „finden, daß die Freuden, die sie in den ersten Jahren der Ehe genossen, nichts sind im Vergleich zu dem glücklichen Behagen, das sie in den mittleren und späteren Jahren ihrer Ehe ergreift. Vielfach ist es geradezu ein neuer Ehefrühling, der nach 10 Jahren erblüht. Es ist nicht mehr die Leidenschaft mit all ihrem Sturm, Mißverständnissen und Unruhen, die in der ersten Zeit bei ihnen herrschten. Die Gefühle sind nun beruhigt und geklärt, aber sie sind sicher geworden und haben sich reich entfaltet. Die ersten Ehejahre haben immer die Stimmung eines Abenteuers, einer gewissen Aufregung, eines Gefühls der Unsicherheit und Enttäuschung. Erst wenn die beiden Gatten durch die Untiefen und Gefahren der Ehe miteinander gesegelt sind, dann beginnt das wahre echte Glück."

Die Frau mit der abgeschnittenen Nase.

Nach indischer Sitte hat der Mann das Recht, der Frau, die die Ehe bricht, die Nase abzuschneiden bezw. abschneiden zu lassen. Man sieht daher in Indien öfter Frauen mit einem auf diese Weise verunzierten Gesicht. Die Berechtigung des Nasenabschneidens erstreckt sich auch auf die Geliebte.

Die vielseitige Professorin.

Ein Fräulein Nany Hancok erhielt einen Ruf als Professor für Geschichte und Bibelforschung nach Boston. Das ist an sich nichts verwunderliches. Aber die nicht mehr ganz junge Dame scheint zugleich eine recht tüchtige Geschäftsfrau zu sein. Sie hat gleichzeitig eine Speisewirtschaft für die Lehrer und Studenten der Universität errichtet und liefert ihren Gästen für eine erstaunlich geringe Summe 21 richtige Mahlzeiten in der Woche.

Die Heimat der Bluse.

Die Heimat der Bluse ist der Orient. Sie ist wie viele andere Erzeugnisse, durch die Kreuzfahrer nach Europa gelangt. In Unterägypten, nicht weit von der Stelle, wo sich jetzt die Stadt Port Said erhebt, stand früher Pelusium, ein blühender Ort. Es scheint, daß Pelusium durch die Herstellung eines leichten, blauen Stoffes im Altertum berühmt war. Dieser Stoff wurde hemdartig über der Kleidung getragen und hat seinen Namen von der Stadt erhalten, wo er verfertigt wurde. Die Kreuzfahrer fanden das Tragen des „Pelusium" vorteilhaft und legten es im Lager an, wenn sie sich der schweren Rüstung entledigt hatten. Als gute Ehemänner brachten sie davon Proben in die Heimat mit. In Frankreich erkannte man zuerst die Nützlichkeit des Gewandes und verlegte sich bald auf seine Nachahmung. Der Name wurde französiert und in „Blouse" verwandelt. Aus dieser Bauernbluse, die nach und nach die übrigen Länder eroberte, hat sich später die Damenbluse bis zu ihrer jetzigen Form entwickelt.

M. G.

-⊙-

Büchertisch

Klaus und Alarich. Drei Geschichten vom kleinen Klaus, erzählt von H. Hesselbarth. Mit vier farbigen und 16 schwarzen Bildern von Ernst Penzoldt. Für 8—12-Jährige. Preis 2 Mark. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. Die Phantasie des Dichters bietet so viel Spannung und Abenteuer, daß die jugendlichen Leser und Hörer nicht vor der letzten Zeile aufhören werden. Hundert drollige und ernstere Dinge erlebt Klaus auf seiner Fahrt ins Pferdeland, bei seiner nächtlichen Verwandlung in ein Füchslein und bei seiner Reise zum Mond.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: P. A. Santz, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 49 — Altena, den 30. November — 1926

Wenn Weihnachten naht . . .!

Von M. Bünde.

In den Zeitungen beginnen sacht die Weihnachtsanzeigen, die Geschäfte beginnen ihre Weihnachtsdekorationen und ihre Schaufensterreklame für den Weihnachtskauf. Und jeder beginnt, aufmerksam dadurch, auszurechnen, daß ja der Festtag der Freude eigentlich recht nahe vor der Tür steht. Man zählt . . . Ja es ist die höchste Zeit, auf die Anpreisungen zu achten, zu überlegen, wie man diesmal das Weihnachtsfest gestalten soll und was man so nach und nach an Geschenken aufstürmen muß um allen, denen man verpflichtet ist, gerecht zu werden. Diese Ueberlegung aber macht die ersten Kopfschmerzen. Was soll man schenken? Wem soll man etwas schenken? Wieviel darf man ausgeben?

Hat nicht die Frau immer die Last der Weihnachtsvorbereitungen? Sie ist es, die an den Mann, an die Kinder, an die Dienstboten, an die Verwandten nicht nur die eigenen, sondern auch die des Mannes denken muß. Es ist ja ihre Aufgabe, Bindeglied zwischen Haus und allen Verwandten zu sein. Die Frau also wird zu überlegen und zu rechnen beginnen. Ihre Rechnung und Ueberlegung freilich beginnt wohl meist mit der schüchternen Frage an ihren Mann: Was glaubst du mir zu Weihnachten zur Verfügung stellen zu können? Er wird, in Anbetracht der heutigen Zeit vom Sparen reden und seine Frau damit trösten, Weihnachten sei noch weit im Feld. Nur jetzt noch keine Kopfschmerzen. Abwarten! Welche Frau wird nicht diese Ausreden hören. Sie wird aber täglich auf ihren Mann — die Männer sind nun einmal in solchen Dingen (Verzeihung) gewissenlos — weiter drängen, wird immer wieder mit der Frage. Was glaubst du . . . kommen. Und schließlich wird sich der Finanzminister und Ernährer, der Beschaffer des Geldes dazu herbeilassen müssen, im Ernst die Auskunft zu geben, was er zu Weihnachten zur Verfügung stellen kann. Je eher die Frau diese Zusage hat, desto besser. Aber noch besser ist's, wenn mit der Zusage und der Klarheit gleichzeitig das nötige Geld zur Verfügung gestellt wird; denn wer rechtzeitig mit dem Weihnachtseinkauf beginnt, wird am besten kaufen.

Die heutigen Zeitumstände aber werden es mit sich bringen, daß der Mann nur nach und nach die Mittel zu Weihnachtseinkäufen zur Verfügung stellen kann. Und in diesem Falle beginnt die eigentliche und wichtige Aufgabe der Frau, zu überlegen: was zuerst gekauft werden soll. Selbstverständlich zunächst jene Gegenstände, die später vergriffen sein können oder die, als Rohmaterial gedacht, noch zu bearbeiten sind. Jene Sachen, die Pakete füllen sollen, also rechtzeitig vorhanden sein müssen. Daneben aber wird die Frau acht darauf geben müssen, ob nicht unter den zahlreichen Anpreisungen sich Dinge befinden, die jetzt, rechtzeitig gekauft, einen günstigen Einkauf ergeben.

Jede Frau wird vor den Weihnachtslager zum Genie. Wer kennt nicht Frauen, die mit Wenigem, viel, überraschend viel schaffen und Frauen übertrumpfen, die nur zu kaufen brauchen, das heißt, die dauernd über die nötigen Mittel verfügen. Nicht immer sind jene Gabentische die besten, die am vollsten beladen sind sondern die, welche den praktischen Sinn erkennen lassen und die auf die Wünsche der Beschenkten eingestellt sind. Es ist ein altes Thema, das hier behandelt wird. Aber mit vollem Recht ist es mir gestellt worden; denn es bleibt ewig neu. Ich müßte, wollte ich es ganz erschöpfen, viel mehr auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten eingehen und nach ihrer Untersuchung mit praktischen Vorschlägen kommen, wie folgerichtig die Frau zu verfahren hat. Mir will jedoch scheinen, als ob die Verhältnisse in den einzelnen Familien doch zu verschieden liegen, und deshalb ein Wegweiser recht unpraktisch wäre und viel mehr Schaden als Nutzen stiften könnte. So beschränke ich mich lediglich darauf, den Frauen nahezulegen: frühzeitig mit den Weihnachtsvorbereitungen zu beginnen und frühzeitig dem Mann die Zugeständnisse für den Weihnachtsetat zu entlocken.

-⊙-

Wenn Kinder träumen

Eine Adventsbetrachtung von W. Schumann.

Es weihnachtet schon. Ein leiser, lockender Geruch weht durch die Straßen. Unser Geist dem Zukünftigen entgegeneilend, fühlt sich dem fröhlichen Feste näher, als es der Kalender in Wirklichkeit wahr haben will. In Schaufenstern glitzert silberner Schmuck. Imitierte, schneebedeckte Tannenzweige liegen unter den Auslagen. Sie säen frohe Erwartung und heimliche Erregung in die Gemüter, die mit tausend kleinen Spannungen angefüllten Freuden vor dem Fest. Was bei den Erwachsenen mit gedämpftem Unterton durch die Sorgen des Alltages schwingt, erleben die Kinder noch rein und ungetrübt in ihrer Märchengläubigkeit mit steigendem Entzücken. Der Zauber der heiligen Nacht schreitet durch die Lande. Ueberall, wohin man blickt, sieht man emsige Vorbereitungen zu der in abstehbarer Ferne liegenden Stunde der Bescherung. In der Schulstube streicht der Lehrer die Fiedel in wiegendem Takt: „Stille Nacht, heilige Nacht." Die Augen der Kinder glänzen. Das Lied zaubert die Weihnachtskrippe in leuchtenden Farben vor die Seelen. Wie träumend wandert die kleine Schar jetzt durch die Straßen. Nur ein einziger Gedanke, der Gedanke an das Christfest erfüllt ihre Seelen. Wenn sie am Morgen erwachen, so gilt ihr erster Gang den vor die Schlafzimmertür gestellten Schuhen, in die Sankt Nikolaus nach altem Brauch in den Adventsnächten Pfefferkuchen Nüsse und andere Süßigkeiten legt. Selig ist die kleine Welt zu preisen, die noch an das wundersame Märchen vom Weihnachtsmann glaubt. Sie lebt nicht mehr im Reiche der Möglichkeiten, sondern wandelt im Ferneland der Märchenfee. Sie sieht den grauen Alltag nicht, sieht nicht die Sorgen im Antlitz der Eltern, denen die Weihnachtseinkäufe infolge der großen Not schweren Kummer bereiten. Sie merkt nicht den wehmütigen Unterton in der Stimme der Mutter, die ihr in der abendlichen Dämmerstunde das kleine Sprüchlein einprägt:

„Lieber, guter Weihnachtsmann,
sieh' mich nicht so böse an,
stecke deine Rute ein,
ich will auch immer recht artig sein!"

Mag das Leben auch noch so ernst und bitter sein, die Kinder sehen nur Freude und Märchenglanz. Sie träumen den herrlichsten Traum, so bunt, so glänzend, so farbenfreudig, wie es sich kein Erwachsener, und sei seine Fantasie noch so leicht beschwingt und rege, auszumalen vermag. — Am Abend, wenn sie zur Ruhe gehen, verrichten sie ein weihnachtliches Wunschgebet und schlummern in Gedanken an die stille, heilige Nacht in das wundersame Traumland hinüber.

Knecht Ruprecht kommt . . .



Nun, bitte seht Euch dieses an:
Es baßelt hier ein großer Mann
An einem Herrn im Paletot,
Der ist zwar klein, jedoch oho!
Wer mag's wohl sein? Ihr ratet's schnell:
Es ist das Weihnachtsmannsmodell,
Knecht Ruprecht ist's, schön anzusehn,
Zum Knabbern süß, muß man gestehn.
Hier ist er Schokolade nur,
Jedoch bald kehrt er in Natur
Wie jedes Jahr zu uns zurück
Und nicht bloß als Konditorstück.

Was Kinder träumen . . Unter Palmen und Zypressen weilen sie auf blumiger Wiese im fernen Land unter den Hirten mit ihrer Herde. Sie hören seltsame Vögel singen, Vögel, deren Gesang wie ein liebliches Glockengeläut klingt. Sie sehen die wilden Tiere, Löwen, Tiger und Leoparden friedlich mit den Schafen durch die Blumen schreiten, sie erleben den Untergang der goldenen Abendsonne und das Aufgehen der glitzernden Sterne des vom zartesten Hellblau bis ins tiefe Dunkelblau sich färbenden Himmels. Am Horizont taucht plötzlich der Stern von Bethlehem auf, mit seinem güldenen Schweif. Auf Flügeln der Fantasie gleitet der Träumer zu einem anderen Bild. Mit den Heiligen drei Königen wandert er durch den Wüstensand und folgt mit ihnen dem wegweisenden Stern. Wie lang ist der Weg, und doch wie kurz. Tausend Schönheiten sieht er auf der weiten Wanderung, und ist doch so schnell am Ziel, im Stall, in welchem das Christkind in der Krippe ruht. Die Engel durchschweben den Raum und singen in Märchentönen ihr Halleluja zu Ehren Gottes, des Vaters.

Was Kinder träumen . . . Durch einen stillen, geheimnisvollen Wald führt ihr Weg. Die Sonne blickt durch die Zweige und zaubert pures Gold in den Wald. Herrlich glitzern die schneebehangenen Tannen und verwandeln sich allmählich in geschmückte Christbäumchen. Der Schmuck ist so köstlich, wie ihn noch keines Menschen Auge erblickt hat. Andachtsvoll wandern sie durch den Weihnachtsgarten. Von fern her hören sie ein liebliches Schellengeläut, das Geläut des nahenden Knecht Ruprechts. Schon ist er da mit seinem großen Schlitten, zieht die goldenen Zügelleinen straff und bringt den stolzen Schimmel zum Stehen. Viele hundert kleine Engel gleiten wie schwebend mit silbernen Aexten und goldenen Sägen aus dem Gefährt und verschwinden im Christbäumchenheim. Ein gar heimliches Geräusch durchwebt den Wald. Die Gehilfen des weißbärtigen Alten fällen für die großen und kleinen Menschenkinder die Weihnachtsbäume. Eh man sich's versieht, liegt der flimmernde Schmuck bereits im Schlitten, und mit Jubelgeläut geht die Fahrt zum Wald hinaus in das weite Land hinein.

Das sind Traumreisen der Kinder ins Märchenland. Eine absonderlich phantastische Welt tut sich vor ihnen auf. Alle Gegenstände, die am Christabend den Gabentisch schmücken, sind in ihren Träumen lebendig. Der klobige Nußknacker stolpert mit seinem grimmigen Gesicht über den Tisch, die Puppen tanzen auf dem Teppich den Reigen der Feen und Nixen. Kasper und Hampelmann verrenken ihre Glieder und bunte Bälle hüpfen, von unsichtbarer Hand geworfen, durch den Flitterkram. Die tote Materie ist lebendig geworden. Bei all diesen Träumen ist es kein Wunder, daß die Kinder in der seligen Adventszeit nicht mehr im Reiche der Wirklichkeit, sondern mit ihren Gedanken in einem Zauberlande weilen.

Ihr Eltern und Erwachsenen, ihr Lehrer und Erzieher, pflegt in diesen Tagen mit euren Schutzbefohlenen das Weihnachtsmärchen. Zerstört ihnen den Glauben an das Christnachtsmärchen nicht! Dann werdet ihr den Glanz der Kinderaugen noch erhöhen, bei dessen Anblick eure Herzen froher schlagen, und euch an ein seliges Erleben längst vergangener Kindertage erinnern.

Aus alter Küche

Plauderei von Bertha Witt.

Die Dinge dieser Welt sind wandelbar, denn sie sind der Entwicklung unterworfen, und sogar die Kochkunst fügt sich diesem Gesetz. Derb überladen, bizarr im Geschmack, wie das ganze Mittelalter mit seiner Vorliebe für das scharf Gewürzte — und zwar nicht nur in Dingen der Kochkunst —, bekehrt sie sich nach dem Dreißigjährigen Krieg zum französischen Geschmack, neigt zu Pasteten, Ragouts, zu zierlichen Vögeln und Saucen. Auch die Küche hat ihre barocke Zeit gehabt, ihr Rokoko, auch sie mußte in das Zeitalter der Aufklärung eintreten. Die zum Trinken anreizenden Gewürze verschwanden, Gemüse und Mehlspeisen setzten sich durch, denn ein „moderner" Magen hätte den kompakten Fleischtöpfen des Mittelalters schwerlich standgehalten.

So hat mit der Entwicklung der Kochkunst manches über Bord geworfen werden müssen, auch wenn die Spuren, die zurückführen, noch aufzufinden sind. Ihre Vielseitigkeit, ihre Neigung zu Gewürzen, ihre unhaushälterische Anhäufung der Zutaten sind auf ein einwandfreies Maß zurückgeschraubt, und wo nicht die Rechenkunst der heutigen Hausfrau der Küche einfachere Gesetze aufzwang, da hat die Verfeinerung des Geschmacks logische Ordnung in das Aufgebot der luculischen Haupt- und Hilfsmittel gebracht. In der einfachen Volksküche und auf dem Lande spukt zwar noch der Geist der alten derben Küche, wie sich ja uralte Ueberlieferungen gerade am längsten und sichersten auf das Land hinüberretten, und jede Küche wiedet hat wohl eine kleine Vorliebe für einzelne Dinge, die sie für sich aus der Volksküche entleiht. So werden die Verbindungen hergestellt, die das Trennende zwischen den einzelnen Richtungen aufheben.

Jede Betrachtung wird sich in erster Linie auf das richten müssen, was an ihrem Gegenstand merkwürdig ist. Nun, an der alten Küche wird uns allerdings alles merkwürdig sein, und es bedarf nicht viel, um den Beweis zu liefern, daß man sich heute an einer im Geschmack etwa des 17. Jahrhunderts besetzten Tafel mit wunderlichen Gefühlen niedersetzen würde. Doch sehen wir auch schon den erkennbaren Uebergang zur neuen Zeit.

Wir beginnen mit der Suppe. Man war da vielseitig, und mit der einfachen Fleischbrühe die durch wechselnde Einlagen ihren Namen bekommt wie heute, begnügte man sich damals nicht. Man hatte Suppen, nach den Dingen, die dazu genommen wurden, benannt, von Zwiebeln, weißen Rüben, Möhren, von Weißkraut, von Käse; alle wurden mit Fleischbrühe, geröstetem Brot, Butter, Ei und Muskat zubereitet. An Bouillon durfte eine Ladung Gewürz nicht fehlen, Muskat, Ingwer, Zitronenschalen waren notwendig. Doch liebte man auch süße Suppen, z. B. von Mandeln oder Biskuit mit reichlich Milch, Eiern, Zucker und Rosenwasser.

Zum Fischgang fehlte, wie erklärlich, der alten Küche der Seefisch; Hecht und Karpfen spielen die Hauptrolle. Dafür hat man dutzenderlei Zubereitungsarten, die aber oft den Fleischrezepten aufs Haar gleichen. Wie man Hühner in einer Sauerkrautpastete bereiten konnte, so ließ sich auch Hecht verwenden. Oder man gab ihn mit Wein und Rosinen oder gedämpft in Grünkohl oder mit Steckrüben. Auch Austern gab man mit Sauerkraut und Karpfen mit Speckbrühe oder in Frikassee-sauce.

Beim Braten zeigte sich die Vorliebe der alten Küche für kleines und großes Geflügel. Die Fleischschüsseln waren gut, reichlich, würzig, aber das besondere fehlte ihnen. Doch hat man einige Nebenspeisen, die nicht uninteressant sind, etwa Pies auf englische Art, die mit den verschiedensten Ingredienzien in einer Schüssel gebacken wurden. So bereitete man einen Milzkuchen mit sehr viel Gewürz und einer großen Portion Honig. Sehr beliebt waren auch Bärentatzen auf allerhand Art oder Kuheuter, wobei es an einer tüchtigen Beigabe blauer Rosinen nicht fehlen durfte. Auch auf eine „kluge" Speise verstand man sich so genannt, weil Hirn dazu verwandt wurde, das sich mit Aepfeln, Eiern, Mehl, Gewürz zu einer backfähigen Masse gestalten mußte. Endlich spielen Würste als Beigaben eine Rolle; nicht etwa Bratwürste, die man in verschiedenen Saucen, süß oder zitronensauer oder gesenft verabreichte; man hatte auch Würste von Krebsen, von Morcheln, Spinat und von Reis. Eier, Speck, Rosinen und scharfe Würzen mußten in Mengen hinein.

Die Haupt-Gangarten waren bei großen Vögeln, sei es Kapaun, Gans, Ente, Huhn, in einer Sauerkrautpastete oder mit Mandeln und Zibeben (Traubenrosinen), mit Hering, mit Johannis- oder Weindeeren, mit sauren Limonen. Das Heringshuhn durfte auf keiner mittelalterlichen Tafel fehlen, mit Hering gespickt mußte es mit auch sonst reichlichem Zusatz von Hering so lange dämpfen, bis die Brühe im Geschmack einer Austernbrühe glich. Kleingeflügel wurde am Spieß gebraten, oder sonst auf verschiedene Art zubereitet. Unter Kleingeflügel verstand man, was in Wald und Flur sich singend seines Daseins freute, Amsel, Drossel, Fink und Star und die ganze Vogelschar; selbst Lerche und Nachtigall mußten dran glauben, nur Spatzen aß man nicht, denn, so heißt es, „dieselben sind gar ungesund". Man konnte sie in einer Pastete, auch mit Aepfeln oder mit Zwiebeln oder mit unreifen Trauben geben, damit wurden sie, nachdem sie schön braun gebraten, in Brühe mit Zimt, Zucker, Semmel und Rosinen ergiebig ausgekocht. Für den Winter, da man auf frische Lieferung verzichten mußte, sorgte man vor mit „eingemachten Drosseln". Auf dem Rost halb gar gebraten, wurden sie, etwas gesalzen, schichtweise mit Lorbeer und Gewürz in ein Fäßchen gelegt und mit Essig übergossen.

Das Gemüse ist eigentlich erst in neuerer Zeit in die Kochkunst eingeführt worden, und obwohl schon der mainzische Mundkoch Rumpoldt, der 1587 ein berühmtes Kochbuch schrieb einige hundert Gemüsearten und Salate kannte, so begegnete man solchen Dingen an und für sich doch selten. Sauerkraut, Grünkohl, Rüben, mit Fleisch, Geflügel, Fisch oder feinere Gewächse in Suppen, Torten und Würsten verarbeitet, herrschte vor. Salate kannte man von Spargel, Sauerkraut, Aepfeln, Rettich und Zwiebeln, alles mit Rosinen, Mandeln, reichlich Zucker, Essig und Oel bereitet.

Als Beigaben erscheinen Klöße, aufgelaufene Köche, Torten. Da waren als Besonderheiten Klöße von Speck, von Hecht, von Quark, von Kirschen, je nach Art gekocht, in Schmalz oder im Ofen gebachen, und gewöhnlich zu Schweinefleisch, Potagen und Ragouts gegeben. Häufig gab man Eierkuchen mit Bücklingen. Auch eine Birnenspeise verdient Beachtung, da wurden gebackenen Birnen, saure Aepfel, hübsch zerkleinert mit Pfeffer, Anis und Ei wohl vermischt zwischen zwei Brotschnitten gestrichen und in einer Pfanne gebacken. Torten, die wir uns schwerlich ohne süße Füllung vorstellen können, liebte man damals von ganz anderem Geschmack; als Füllung diente Spinat, Krebsfarce, Erbsenmus oder irgend welche gehackten Kräuter. Viel Eier, Mandeln, Rahm, Zucker, Rindermark, Muskat und Zitronenschale waren in jedem Falle wesentlich. Die eigentliche Schlußpastete waren die sogenannten „Aufgelaufenen Köche". Man hatte unzählige Arten Mandelköche, Apfelköche, Reis-, Leber-, Erbsen-, Möhren-, Krebs- und Quittenköche; sie wurden in Springformen gebacken, und Eier waren die Hauptsache, auf 20 bis 30 kam es nicht an.

Als Nachtisch gab es ein Fruchtmus, Gelee oder sonst eine süße Fruchtspeise; Rosinen- oder Zitronenmus war sehr beliebt und zählte zu den gesündesten Speisen. Geschätzt war auch gebackener Kürbis oder Kürbis in Milch. Der bevorzugteste Nachtisch war jedoch Mandelmilch eine Art Mandelpudding, an dem uns für unsern Geschmack manche überflüssige Zutaten, wie Semmelbrocken, Zitronenschalen, Kanneel und Rosenwasser nicht recht zusagen werden, obwohl er uns sonst schon munden würde. Es gibt jedoch sonst wenig Dinge auf der früheren Tafel, mit denen unser Geschmack sich noch befreunden möchte, und wir haben uns weit von den Begriffen entfernt, die damals für die Zusammenstellung eines Gerichts gültig waren.

Abschied

Volkstümliches Lied von Agnes Geweckeberg.

Mein Lieb, ich muß jetzt scheiden.
O weine nicht um mich.
Ich zieh' in ferne Weiten,
doch lieb' ich ja nur dich.

Nur dich, soweit ich wandre,
denn auf der ganzen Welt
gibts keine, keine andre,
die mir so gut gefällt.

Und du, gib mir den Glauben,
du mußt genau so sein.
Laß keinen andern rauben,
Was einzig mir allein.

Kehr einst gesund ich wieder
im Abendsonnenglanz,
froh singend meine Lieder,
dann bring ich dir den Kranz.

Den Kranz, das Glück uns beiden!
Gib mir den letzten Kuß.
Ade, nun laß mich scheiden,
weil ich ja wandern muß.

Du

Von lieben Sonnenstunden
Blieb mir ein Wort zurück —
Darin ist eingewunden
Ein ganzes Erdenglück.

Wenn ich dies Wort beim Scheiden
Von deinen Lippen trank,
Dann war's, als ob uns beiden
Die Welt ringsum versank . . .

Als ob all ird'sche Schwere
Still — lächelnd von uns wich,
Als ob auf sel'gem Meere
Wir fuhren, du und ich . . .

Als ob das Heer der Sterne
Uns Heimwehlieder sang,
Als ob's aus ew'ger Ferne
Wie Engelsjauchzen klang —

Dies liebste Wort von allen
Wiegt jedes Leid zur Ruh',
Es klingt wie Glückes Lallen
Das eine Wort „Du, Du!"

Elly Wagner-Lippstadt.

Wenn das Kleid nicht sitzt

Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß das selbst bei der besten Schneiderin angefertigte Kleid den Wünschen der Bestellerin nicht entspricht. Nicht etwa, daß die Schneiderin eigenmächtige Aenderungen vom vorgeschriebenen Schnitt vorgenommen oder die vereinbarte Garnierung geändert hat. Das Kleid sitzt manchmal trotzdem nicht, beutelt unter den Permeln und schlägt hier und dort unansehnliche Falten. Der Grund hierfür ist in der mangelhaften Arbeit zu suchen. Wiederholt kommen ein schlecht sitzendes Kleid der Bestellerin bereitet, hat wohl schon jede Hausfrau und Gesellschaftsdame erfahren müssen. Die Bestellerin kann allerdings die Annahme des Kleides in solchen Fällen verweigern, beziehungsweise es nur dann annehmen, wenn die Fehler beseitigt sind.

Es ist wissenswert zu erfahren, wie sich die Frau in solchen Fällen zu verhalten hat. Auf jeden Fall verlangt sie die Beseitigung der vorhandenen Mängel. Sie ist dabei jedoch verpflichtet, die Aenderungen von derselben Schneiderin vornehmen zu lassen, die ihr das Kleid gearbeitet hat. Auf keinen Fall darf sie das Kleid zu einer anderen Schneiderin tragen und die dadurch entstandenen Unkosten von der ersten Schneiderin zurückverlangen. Auch muß sie der Schneiderin zur Aenderung eine erforderliche Zeit lassen und kann nicht verlangen, daß der Schaden die zum nächsten Tage beseitigt ist. Zwei bis drei Tage müssen in allen Fällen als Frist gelten. Hält die Schneiderin diese Frist, die vorher zu vereinbaren ist, nicht ein, dann erst ist die Bestellerin berechtigt, die Aenderungen anderweitig vornehmen zu lassen. Denn muß auch die erste Schneiderin alle entsprechenden Unkosten ersetzen. Die Auftraggeberin hat sogar das Recht, beim Verstreichen der Frist die Bestellung rückgängig zu machen. Sie verweigert die Annahme und Bezahlung des mit Fehlern behafteten Kleidungsstückes, sei es nun ein Kleid, Mantel, Bluse oder Rock. Ist bereits eine Anzahlung bei der Schneiderin erfolgt, so kann sie zurückverlangt werden. Mit der Rückgängigmachung der Bestellung hat es aber seine besondere Bewandtnis. Man ist nur dann dazu berechtigt, wenn es sich um größere Fehler handelt, die das Tragen eines Kleides fast unmöglich machen. Bei geringfügigen Mängeln muß das Kleid nach Beseitigung derselben angenommen werden. Anderenfalls würde die Schneiderin bei einem Rechtsstreit vor Gericht das Recht auf ihrer Seite haben.

Zwei bis drei Tage müssen der Schneiderin Frist zur Aenderung des Kleides gelassen werden. Es gibt allerdings auch Fälle, wo die Beseitigung sofort verlangt werden kann. Das trifft dann ein, wenn die Herstellerin den Termin der festgesetzten Ablieferung eines Reifekostüms verzögert. Dann tut Eile not und die vorhandenen Mängel müssen sofort beseitigt werden. Ist die Schneiderin dazu nicht bereit, so kann die Bestellerin die Annahme sofort und endgültig verweigern. Dasselbe gilt bei einem Ball- oder Maskenkleide, von dem die Schneiderin gewußt hat, daß es zu einem bestimmten Tage gebraucht wird.

M. Kasten.

Die Kunst, jung zu bleiben

O, selige, glückliche Jugendzeit, welchen Zauberglanz verleihst du den Geschöpfen, die in deinem Zeichen stehen! Welch' köstliches Gut ist mit dir der Menschheit gegeben, aber leider auch welch' vergängliches Gut, und darum doppelt begehrenswert. Wer im goldenen Jugendalter steht, weiß das Glück dieser einzig schönen Zeit voll zu würdigen, wen sie aber verlassen hat, der sucht sie mit allen Kräften zurückzuhalten und sehnt sich nach ihrem Schimmer, wenn dieser längst verblaßt ist.

Wenn man jung ist, fliegen die Herzen um des Reizes willen einander zu, den die Göttin der Schönheit und Kraft verlieh. Wir danken ihr so viel und sie? Sie wendet sich von uns ab, wenn wir uns ihres Wertes erst recht bewußt werden, wenn wir sie hegen und pflegen wollen wie eine seltene Pflanze und hüten wie einen köstlichen Edelstein; leise, ganz leise naht ihre Schwester: das Alter. Hier ein Fältchen, dort eine kleine Runzel, das erste weiße Haar, alles Vorboten des bösen Gastes, der sich selbst in unsere Seele einzunisten droht. Mit einem Male sagt das Alter: „Nun bin ich da; schön Schwesterlein ist entflohen für immer, ich aber bleibe dir treu bis an dein Lebensende, die Jugend war deine Dienerin, ich aber will deine Herrin sein!" Wohl ist es im Kreislauf der

Die Stärkere

Skizze von M. Bauer-München.

Das verabredete Rendez-vous fiel auf einen kalten Wintertag. Niemand wagte sich ins Freie, wenn er nicht irgendwie dazu gezwungen war. Melitte Reimer war sehr ärgerlich, es so ungünstig getroffen zu haben. Vorsichtig, um auf dem hartgefrorenen Schnee nur ja nicht auszugleiten, entstieg sie der Trambahn. Eine leise Enttäuschung zuckte um ihren Mund. Sie war zuerst gekommen. Richard schien sich verspätet zu haben, ganz gegen seine sonstige Pünktlichkeit.

Unmutig schritt sie die Straße entlang, schlug den Kragen ihres weichen Nutriamantels bis zur Nasenspitze hoch und versenkte ihre zartbekleideten Hände in die molligen Taschen. Dann fügte sie wie ein Reh rundum.

Es war nicht nett von ihm, sie warten zu lassen. Gut, daß sie Ueberschuhe trug! In ihren dünnen Wildlederpumps hätte sie bei dieser abscheulichen Kälte unmöglich hier stehen können. Wieder trippelte sie die Ecke herum und sah gelangweilt in die Auslagen der Geschäfte. Ein Porzellanladen war hier mit herrlichen Meißner Erzeugnissen. Jeden anderen Tag hätten sie ihr einen Ausruf des Entzückens entlockt. Heute besaß dieser Luxus keine Macht über sie. Auch die vornehme Bücherstube nebenan überflog sie zerstreut und gedankenleer. Es interessierte sie nicht einmal, ob Richards letztes Werk im Schaufenster lag. Nervös blickte sie die Straße hinauf. Es war unverantwortlich von ihm, sie hier warten zu lassen.

„Eine Viertelstunde über Verabredung", stellte sie fest. Wenn er nur vorher angeklingelt hätte! Eigentlich sollte ich umkehren, meinte sie verletzt. Es war zu ärgerlich, gerade heute, vor wichtigen Entscheidungen.

Vielleicht hielt ihn auch seine Frau zurück. Vielleicht wehrte sie sich gegen die bevorstehende Scheidung. Ein Schauer überlief sie, wenn sie nur daran dachte. Oh, sie haßte diese Frau, die ihrem Glück im Wege stand, diese Hochmütige mit ihrem undurchdringlichen Schweigen, das alles um sie erstarren ließ. Es war kein Wunder, wenn Richard sie verlassen wollte.

Gott sei Dank, nun bog er neben der Kirche um die Ecke. Sie erkannte von weitem seine schlanke, untadelige Erscheinung. Man könnte wahrhaftig stolz auf ihn sein. Mit einem Male stutzte sie aber, und um so mehr, je näher er kam. Ein düsterer Ernst umschattete sein Gesicht, und eine Unmutsfalte verunstaltete seine hohe klare Stirn.

„Verzeih, Lizzie", begrüßte er sie müde, „der Rechtsanwalt trödelte so mit der Zeit herum. Ich werde dir nachher alles erklären." — „Ein vielversprechender Auftakt", dachte Melitta, während sie an seiner Seite schweigsam dem oftbesuchten Kaffeehause zusteuerte. Sie wählten wie immer die kleine, traulich Biedermeierstube, die Zeugin so vieler reizender Stunden. Zudem gab es um diese Nachmittagszeit — es schlug eben einhalb vier Uhr, — nur vereinzelte Gäste. Man konnte also hier manch heimliches Wort austauschen, ohne fremde Ohren fürchten zu müssen. Heute war das doppelt nötig.

Umständlich und sehr höflich half er Melitta aus ihrem Mantel, rückte ihr den Armstuhl zurecht und fragte nach ihren Wünschen. Die Geste der Verliebtheit vermißte sie dabei, und alles schien ihr außerordentlich verdächtig. Aber sie war klug genug, mit ihrer Neugierde zurückzuhalten, bis er selbst zu sprechen gewillt war. Endlich, nachdem der Mokka auf dem Tische stand, begann er zögernd: „Es ist nun leider anders gekommen, als wir beide dachten. Doktor Stern, bei dem ich mir gestern die Entschlüsse meiner Frau einholen wollte, machte mir eine sehr niederdrückende Eröffnung."

„Sie lehnt die Scheidung ab?" fragte Melitta.

„Nein", erwiderte Richard Kühlemann, „sie hatte kein Veto. Der Rechtsanwalt bedankte sich nur in ihrem Namen für meine hochangesetzte Unterhaltssumme, die es ihr ermöglicht, baldigst in die Privatanstalt von Professor Burlowsky überzusiedeln."

„Wer ist das?" forschte Melitta, vom ersten Schrecken befreit.

„So fragte ich auch", gab Richard zurück. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich — notabene ganz gegen die Absicht meiner Frau —, daß sie vor dem Erblinden steht. Unheilbar, meint der Arzt." Eine Pause entstand, als läge die Weite eines Meeres zwischen ihnen. Richard endlich faßte sich.

„Siehst Du, Lizzie", sagte er, „unter diesen Umständen ist alles zwischen uns illusorisch geworden. Ich kann nicht von ihr fort."

Melitta war erblaßt. „Du willst nun Krankenpfleger werden?" fragte sie spöttisch. Aber man fühlte, wie die Erregung ihres Herzens nach außen drängte.

„Sei nicht bitter, Lizzie", bat er erstaunt. „Das steht dir nicht. Es ist ja alles ganz anders, als Du denkst. Sie hielt mich nicht. Sie wollte mein Opfer, wie sie es nannte, gar nicht annehmen, und wehrte sich unsagbar dagegen. Bis ich ihr im Laufe einer langen bangen Nacht begreiflich machen konnte, daß es kein Opfer ist."

„Also hast du deine Liebe für sie aufs neue entdeckt?" fragte sie dazwischen.

„Wenn man so sagen will, ja!" bekräftigte er. „Mir erging es wie einer Landschaft, die viele Wochen unter Regen liegt. Alles ist grau, unfreundlich, düster. Plötzlich bricht die Sonne durch. Man staunt über die Schönheit, die sich enthüllt, über die Farben und Wunder über demselben Fleck Erde. — So staunte ich über mein Herz, nachdem ich mit meiner Frau gesprochen hatte. Ihre Kälte war nur Schonung für mich, um meinen Aufstieg nicht zu hemmen. Bedenke, welche Seelengröße, Lizzie! Seit zwei Jahren schon sah sie kommen, was heute ist!"

„Es wäre besser gewesen, Ihr hättet Euch ausgesprochen, bevor du mir deine Liebe gestandest," erwiderte Melitta vorwurfsvoll. „Um mich ist dir das Herz nicht schwer. — Daß mein Leben mit dieser Enttäuschung beginnt, quält dich ja nicht."

Er streichelte nervös ihre gepflegte Hand. Ein wundervoller Ring glänzte daran — sein Geschenk. Dieser große leuchtende Smaragd hatte sie einmal vor Freude hell aufjubeln lassen. Er lächelte schmerzlich ob dieser Erinnerung.

„Du bist jung, Lizzie", sagte er zärtlich — „und hübsch — und wirst ein besseres Glück finden als mich. Für meine Frau wäre das Leben ohne mich zu Ende. Nicht weil sie älter ist als du" — betonte er —, „sondern weil ich ihr ganzes Leben ausmachte. „Ich war erschüttert über die Stärke ihrer Liebe zu mir."

Melitta reizte das. „Meine Liebe zu dir kann damit nicht verglichen werden?" sagte sie.

„Eigentlich nein", meinte er aufrichtig. „Du fandest mich auf der Höhe meines Glückes — meine Frau kannte mich anders. Sie half mir das werden, was ich nun bin. Brachte Opfer um mich in jedem Sinn. Richtete mich auf, wenn ich mutlos wurde. — Und nun in ihrer Not sollte ich sie verlassen? — Liebe, gute Lizzie", bat er, „mach' es mir nicht so fürchterlich schwer, beweise mir doch, daß du mich liebst, daß du mich verstehst!"

„Nichts verstehe ich", sagte sie beleidigt, „nichts — gar nichts."—

Nun wurde er traurig. „Verzeih", sagte er, „ich vergaß deine Jugend. Vielleicht muß man älter sein, um Leid zu verstehen. Wenn du mich je brauchen solltest, — Lizzie — ich bin dein Freund." —

„Ich glaube, sie hat mich verstanden", dachte er nach dem Abschied, „denn geliebt habe ich immer nur meine Frau."